

# Der Künstler als Philosoph, Weltdeuter, Forscher und Spieler mit Symbolen

Gestern Abend wurde Remo Albert Alig in der Churer Stadtgalerie der Kunstpreis der Somedia verliehen – ein Buch zu seinem Werk. Gleichzeitig hat der Churer Künstler seine Einzelausstellung «Athanon» eröffnet, die ihm vom Bündner Kunstmuseum ausgerichtet wird.



Oben und unten: Während die Rabenfedern in Remo Albert Aligs Ausstellung in der Churer Stadtgalerie zur Decke fliegen, fragen die Bleifrösche: «Quoi?»

Bilder Yanik Bürkli

von Mathias Balzer

**A**thanon ist ein Wort aus einer versunkenen Welt. Es bezeichnet den Ofen der Alchemisten, jener Weltdeuter und Naturforscher aus der Renaissance, die mit ihren Experimenten den Grundstein für die moderne Naturwissenschaft gelegt haben. Dass in speziellen Öfen versucht wurde, aus profanen Metallen Gold zu machen, ist eine populäre, aber eben profane Erklärung alchemistischer Tuns. In der Welt dieser Forscher treffen vielmehr Materie und Geist, wissenschaftliches Experiment und uralte Weltdeutungslehren aufeinander. Das Gold, das eigentlich aus dem Athanon gewonnen wird, ist nicht ein zu hortendes Edelmetall, sondern Wissen. In diesem Sinne ist dieser Ofen ein Bewusstseinsofen, in dem Erkenntnis gebacken wird. «Der Galerieraum selbst ist für mich ein Athanon», erklärt Remo Albert Alig.

Der 44-jährige Künstler beschäftigt sich seit gut 20 Jahren mit sogenannt

hermetischen Lehren, die vom alten Ägypten über die Antike, die Bauhütten der Renaissance, die Rosenkreuzer, Freimaurer und Antroposophen weitergereicht und -entwickelt wurden – und vor allem in den Künsten vielgestaltige Spuren hinterlassen haben.

## Weite Assoziationsbögen

«Marcel Duchamp, Joseph Beuys oder der versponnene Linguistiker und Pataphysiker Jean Pierre Brisset sind zeitgenössische Bezugspunkte», erzählt Alig. Geht man mit ihm durch seine aktuelle Ausstellung in der Churer Stadtgalerie, öffnet sich eine versponnene Welt aus Symbolen, Geschichten, ernster Auseinandersetzung mit Archetypen des Denkens und witzigen Assoziationsketten. «Wenn ich über meine Arbeit spreche, möchte ich das Bewusstsein der Zuhörer etwas durcheinanderrütteln», sagt Alig mit einer Mischung aus heiligem Ernst und schalkhaftem Lächeln.

Ganz im Duktus eines etwas scheuen Wissenden erklärt Alig seine Werke – wenn man ihn danach fragt. Ansonsten findet er es auch nicht schlimm, wenn

das Publikum ohne jegliches Wissen über das hermetische und alchemistische Bezugssystem seine Kunst betrachtet. Vielmehr ist Alig überzeugt, dass jegliche Assoziationen, die durch seine Kunst entstehen, immer irgendwie mit seinem Bezugssystem korrespondieren. «Eine Verbindung gibt es immer», sagt Alig. Assoziationen könnten weite Bögen schlagen. Bögen wie diejenigen an der Decke in der Stadtgalerie, die wiederum mit der Sternenkuppel des Universums und den Vorgängen hinter der gewölbten Stirn in Korrespondenz stehen würden. Und bereits verwickelt uns der Künstler wieder in ein Gedankenspiel, in dem Denkformen, Architektur, Kosmologie und Physiognomie plötzlich in einem gemeinsamen Bedeutungsraum erscheinen. Einmal begonnen, macht das richtig Spass, auch wenn Alig betont, dass es ihm mit seinen Bezügen zu den genannten geistigen Traditionen sehr ernst ist.

Im Grunde sind wir hier also im Athanon, im geistigen Ofen eines «Magister Ludi», der wie die gleichnamige Figur in Hermann Hesses «Glasperlen-

spiel» auf spielerisch-ernste Weise Elemente aus Kunst, Wissenschaft, Natur, Sprache und Philosophie immer wieder neu zusammenführt. Der Künstler ist hier Forscher, Fantast und experimenteller Wissenschaftler in einem.

Seine Bezugspunkte findet Alig aber nicht nur in der Bibliothek, sondern auch in der Betrachtung der Welt, beispielsweise in der Arbeit «Splendor Solis». Wir sehen ein Quadrat, das sich aus goldenen Buchstaben zusammensetzt, einer endlosen Reihung der Silbe «OR», Gold. Wir lesen also «OROROR». Schnell gesprochen tönt das wie «Horror» – oder wie das Gurren von Tauben. Genau das sei der Klang, wenn man morgens das Fenster im Schweizer Atelier in der Cité des Arts in Paris öffnet. «Zum Klang gesellt sich», erzählt Alig, «dieses magische Morgenlicht, das die Bleidächer der Pariser Innenstadt golden schimmern lässt.» Das goldene Quadrat ist demnach die Verdichtung eines Bewusstseinsmoments, den der Künstler vor Jahren in Paris erlebt hat, kombiniert mit alchemistischen Symbolen wie Blei und Gold.

An der Säule nebenan fliegen schwarze Federn von Kollkraben zur Decke. Deren «Cra Cra» erscheint auf der gegenüberliegenden Wand wiederum auf einer der wächsernen Schrifttafeln, auf denen Alig, ganz in hermetischer Manier, scheinbar unsinnigen Wortkombinationen zu überraschenden Sinnzusammenhängen verhilft, beispielsweise so: «BLA/BLA/BLABABEL/BABY/LONIA.» Und aus der Ferne grüsst der grosse Wortalchemist James Joyce.

Neben den genannten drei Arbeiten zeigt Alig zwei weitere, die ebenfalls für die aktuelle Ausstellung gefertigt wurden. In «Spiritus Mundi» tropft aus der gipsernen Blüte eines Schlussteins an der Gewölbendecke roter Wein trängleich in ein rundes Zinngefäss.

Am Ende des Raumes gucken in Blei gegossene Frösche aus aschebestäubtem Wasser. Sie seien aus alten Abflussrohren gegossen und sassen nun am Grund einer Ursuppe, aus der die Sprache entstanden sei, erklärt Alig. Was die philosophischen Kröten fragen, steht auf einer der genannten Wachs tafeln: «QUAK/QUAK/QUOI/QUE/QUOI».

## Ein schönes Buch

Wer sich neben der aktuellen Ausstellung noch eingehender mit Aligs Werk befassen möchte, dem sei das in der Reihe «Kunst in der Südostschweiz» erschienene, gestern Abend in der Stadtgalerie von Somedia-CEO Andrea Masüger an Alig überreichte Buch empfohlen. Es präsentiert in schöner Aufmachung wichtige Arbeiten des Künstlers aus den letzten Jahren und führt in seine reiche Formen- und Gedankenwelt ein. Stephan Kunz, Direktor des Bündner Kunstmuseums, Lynn Kost, der neue Kurator desselben, und Andrea Meuli, Chefredaktor der Zeitschrift «Musik & Theater», liefern weitere Assoziationsketten zu Aligs Schaffen.



**BÜCHERTIPP**  
Remo Albert Alig:  
Reihe Kunst in der  
Südostschweiz. Somedia Buchverlag.  
79 Seiten. 38 Franken.

## «Die Welt ist verseucht von Männern»

Im Theater Klibühni in Chur wird derzeit der Einakter «Die Amazonen» gespielt. Das Stück ist eine makabre Groteske über die Anziehung und (bisweilen sogar tödliche) Abneigung zwischen den Geschlechtern.

von Christian Ruch

Dass Männer und Frauen zusammenpassen – sieht man mal von physiologischen Gegebenheiten ab –, ist offenbar nur ein Gerücht. Denn in Tat und Wahrheit herrscht Krieg. Von ihm erzählt auf wunderbar komisch-makabre Weise die Groteske «Die Amazonen» von Jean-Claude Danaud (Originaltitel «Un ouvrage de dames»). Der Einakter handelt von drei Frauen: Da ist zum einen die Witwe, die in ihrem Hass auf die Männer so erstarrt ist, dass diese Erstarrung selbst ihre Stimme monoton werden und an die entmenslichten Stümpfe bei Samuel Beckett denken lässt. «Die Welt ist ver-

seucht von Männern», so ihr gnadenloses Credo. Immerhin ist die Witwe dank ihres grausam klaren Blicks auf das Leben mit allen Wassern gewaschen. Das wiederum kommt Sophie Frischknecht zugute. Mit ihrem knallroten Kleid und Kussmund, dem viel zu dicken Po und Busen ist sie eine Karikatur der Weiblichkeit. Und Frau Frischknecht hat ein grosses Problem: Sie hat, als Roger, ihr Gatte, sie begatten wollte, diesen kurzerhand ins Jenseits befördert. Sein Kopf liegt nun in ihrem Einkaufskorb unter dem Rettich. Wo um Himmels willen hin damit?

Doch die Witwe weiss in allen Lebensfragen Rat und wählt Fräulein Frida sozusagen als Entsorgungsoffer.

Fräulein Frida ist eine bigotte alte Jungfer, die sich selbstlos für Bedürftige einsetzt und davon träumt, endlich von einem Mann begehrt zu werden. Sie hat sogar schon ein Objekt der Begierde auserkoren, nicht ahnend, dass es sich dabei um den schon nicht mehr lebendigen Roger Frischknecht handelt. Nach und nach wird offenbar, dass die Witwe und Frau Frischknecht, genauso wie ihre Männer, auch nicht immer treu gewesen sind, auch sie dem Trieb der Sexualität nicht entsagen konnten und es toll getrieben haben – bis hin zu frivolen Liebespielen mit, man höre und staune, Hühnerfutter. Aber auch Fräulein Frida ist mehr Schein als heilig, nimmt sie

doch die Bedürftigen gnadenlos aus, damit sich der Chef des Hilfswerks, für das sie weibelt, ein schönes Haus in St. Moritz leisten kann.

## Eine grandiose Leistung

Wie das Problem mit Rogers Kopf gelöst wird, sei hier nicht verraten. Was aber keinesfalls verschwiegen werden soll, ist die grandiose Leistung der drei Akteurinnen im Theater Klibühni in Chur: Viola Barreca spielt die in sich gefangene Witwe ebenso hinreissend wie Lorena Jovanna die blond-naive Frau Frischknecht. Ganz besonders wunderbar die Dritte im Bunde: Da Regisseur René Schnoz das Stück in Graubünden ansiedelt, ist das von Myriam Kohler

verkörperte Fräulein Frieda eine herrlich verhuscht-katholische Oberländerin, inklusive grammatikalischer Unsicherheiten im Deutschen. Das Publikum bedankte sich für die grossartige Leistung aller drei Protagonistinnen mit verdient lebhaftem Beifall.

**«Die Amazonen». Weitere Aufführungen: heute Freitag, 11. Dezember, sowie morgen Samstag, 12. Dezember, jeweils 20.30 Uhr und Sonntag, 13. Dezember, 17 Uhr, Theater Klibühni, Chur; 9. Januar 2016, 20 Uhr, Quadro 22, Chur; 30. Januar 2016, 20 Uhr, Kellertheater Rosengarten, Grösch.**